

Werk

Titel: Literarische Besprechungen

Ort: Berlin

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1908 | LOG_0103

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Literarische Besprechungen.

Friderici, Georg: Die Schifffahrt der Indianer.* (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan.) Stuttgart, Strecker & Schröder, 1907. VI, 130 S. 8°. Preis 4 M.

Der Wert des vorliegenden Buches über die Schifffahrt der Indianer, welches das erste Heft der unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan herausgegebenen Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde bildet, liegt ebenso wie die 1906 erschienene Arbeit des Verfassers über Skalpieren und ähnliche Kriegsgebräuche in Amerika, in der sorgfältigen Verarbeitung der alten dieses Gebiet berührenden Quellen, deren Verzeichnis am Schluss beigegeben ist. Wir müssen es daher mit dem Verfasser sehr bedauern, daß ihm, wie er es im Vorwort angibt, der gröfsere Teil der Anmerkungen verloren gegangen ist, und daher die ersten 58 Seiten keine speziellen Quellenangaben für die aus der Literatur geschöpften Angaben aufweisen.

Auf einen allgemein gehaltenen Abschnitt über die Beanlagung des Indianers für die Schifffahrt folgt eine ausführliche Behandlung der einzelnen Schiffstypen, deren verschiedene Erscheinungsformen und Verbreitungsgebiete an der Hand der Literatur festgelegt werden. Die Unterscheidung verschiedener Bootstypen durch die bisher in der Literatur unterschiedslos für alle Arten primitiver Boote überhaupt verwendeten Ausdrücke Canu, Canoa und Piragua, wobei Verfasser das Wort „Canu“ speziell für Rindenboot, das Wort „Canoa“ für den Einbaum und „Piragua“ für den Einbaum mit Plankenerhöhung einführt, wird sich nicht zur weiteren Nachahmung empfehlen lassen. Es liegt wohl kein zwingender Grund vor, die gut eingebürgerten Wörter „Rindenboot“ und „Einbaum“ durch die einander ganz gleichbedeutenden Worte „Canu“ und „Canoa“ zu ersetzen.

Leider sind der Abhandlung nur wenige spärliche Reproduktionen aus anderen Werken als Illustrationen eingefügt, und das reichlich vorhandene Museumsmaterial ist gänzlich aufser acht gelassen, was sich vor allem auch bei dem folgenden Abschnitte über „Rudergeschirre“ fühlbar macht. Nur aus dieser starken Vernachlässigung der für die moderne Ethnologie so überaus wichtigen Realien und der auf ihnen beruhenden Literatur ist es zu erklären, daß in Süd-Amerika die

Wasserbewohner κατ' ἐξοχήν, die Guató im oberen Paraguay-Gebiet, überhaupt keine Erwähnung gefunden haben.

Besonders lehrreiche Angaben aus der älteren Literatur finden sich in den Abschnitten „Das Boot im Frieden“ und „Das Boot im Kriege“ zusammengestellt.

Max Schmidt.

Krämer, Hans: Der Mensch und die Erde. Bd. 3. Der Mensch und die Pflanzen. XII, 500 S. 41 Beilagen und zahlreiche Abbildungen im Text. 4°. Berlin-Stuttgart, Bong & Co., (1907).

Der wie gewöhnlich prachtvoll ausgestattete Band bringt abermals eine Fülle zeitgemäßer Belehrung und außerordentlich schöner Bilder, wie das ja im Plan des Werkes liegt. Da ja ein näheres Eingehen hier ausgeschlossen, so kann ich nur in Kürze darüber, was in dem Buche enthalten ist, referieren.

Den einleitenden kurzen Aufsatz über die Pflanzen in Mythos und Kultus hat auch diesmal Julius Hart geschrieben, wie für den vorhergehenden Band: „Der Mensch und die Tiere“. Es geht auf den wenigen (20) Seiten auch hier etwas bunt in Text und Abbildungen durcheinander, und die eigentümliche Vorstellung, die wir jetzt als Vegetationsdämon verstehen gelernt haben, die vielfach mit den Anfängen der Religion und der Wirtschaft in engster Beziehung gestanden hat, kommt hier keineswegs so zum Ausdruck, wie die neueste Richtung in der Ethnologie dies zu verlangen scheint.

Etwas weniger wie zwei Fünftel des Buches gehören — es ist das ein sehr bezeichnendes statistisches Datum — dem Parasitismus, (die Saprophyten sind hier mit zugezogen), den Pilzen und den pflanzlichen Mikroorganismen. Und so entfällt nur etwa wieder zwei Fünftel des Buches auf das, was wir eigentlich als Pflanze zu bezeichnen gewöhnt sind. Davon kommen dann noch über 100 Seiten auf die Wald- und Forstwirtschaft, die auch hier mit zahlreichen instruktiven Bildern versehen und wieder von Schwabbach, Eberswalde, abgefaßt ist. Die biologischen Verhältnisse der Pflanzen im allgemeinen hat ebenso wie die der Pilze Appel in Dahlem besorgt, der auch die Lebenserscheinungen der Pflanze behandelt hat.

Sollte es sich aber für ein so allgemein gehaltenes Werk nicht doch empfehlen, der Moderichtung etwas weniger Konzessionen zu machen und den Verwandtschaftsverhältnissen der Pflanzen und ihrer geographischen Verbreitung, die ja wesentlich miteinander in Zusammenhang stehen und hier wie Aufbau und Gliederung von Gilg bearbeitet sind, etwas mehr Raum zu gewähren wie etwa den zehnten Teil. Noch schlimmer freilich steht es mit den Kultur- und Nutzpflanzen; sie haben nur 18 Seiten bekommen, und nicht einmal Banane und Kokospalme oder Brotfrucht und Taro sind bei diesem Kapitel abgebildet.

Ed. Hahn.

Leblond, Marius-Ary: La Grande Ile de Madagascar. Les régions et les races. Les moeurs. Les fêtes. La poesie. L'art. Les croyances. La civilisation du boeuf et du riz. Les ressources naturelles. Paris, Ch. Delagrave, 1907. 320 S. 1 Karte. 8°. Preis 7,50 Fr.

Das Werk ist keine der üblichen Reisebeschreibungen oder ein Journal fortlaufender Ereignisse, sondern der Verfasser versucht möglichst unbefangen das Land als solches zu schildern, mit seinen wechselnden Landschaften, verschiedenartigen Volkselementen und ihren Sitten und Gebräuchen, beim Fest, bei der Arbeit und in ihrem häuslichen Leben, das von der Sorge für die Rinder und den Reisbau beherrscht wird. Ausgehend von dem von den Betsimisaraka bewohnten Küstengürtel mit seiner langen Kette schmaler Lagunen, erheben wir uns durch die Hügel und Berge der Tanala zum Innenplateau Central-Madagaskars mit seiner intelligenten Bevölkerung malayischen Ursprungs. Es ist also die Ostküste und das Hochplateau, welche der Verfasser aus eigener Anschauung schildert, während die Westküste und der Süden keine Berücksichtigung finden.

An diesen ersten Teil schließt sich als zweiter und dritter eine besonders eingehende Schilderung des Seelenlebens der Madagassen und ihres ökonomischen Lebens. Nach Betrachtung der Wohnstätten führt uns der Verfasser zur Familie selbst und dem häuslichen Leben, ihren Tänzen und Festen, unter denen das der Beschneidung eingehende Würdigung erfährt; daran schließt sich ungezwungen ein Kapitel über die dichterische Begabung, Beredsamkeit und Musik.

Besonders liebevoll wird die Kunst im Leben und beim Tode behandelt, Ausschmückung des Hauses, der Grabdenkmäler und ihre Ornamente, und anlehnend daran Glaube, Ahnenkultus und Aberglaube in seinen wechselnden Formen.

Ausführliche Beschreibung erfährt die Bedeutung des Rindes für das Leben des Volkes und die Behandlung der Reifsfelder und Kultur dieses wichtigsten Nahrungsmittel des Insel.

Den Schluß bilden Ausblicke auf die natürlichen Hilfsquellen und die Zukunft des Landes, die aber wohl etwas zu rosig gefärbt sein dürften. Begleitet ist das Werk von einer Karte und zahlreichen, teilweise recht guten Abbildungen nach Photographien, von denen besonders rühmende Erwähnung die eingehende Berücksichtigung der dem Verfall anheimgegebenen Grabdenkmäler und ihrer Ornamente verdienen, da diese bisher in fast jedem Werke über Madagaskar völlig fehlten und somit eine empfindliche Lücke ausfüllten. *Voeltzkow.*

Münsterberg, Oskar: Japanische Kunstgeschichte, Teil III: Töpferei, Waffen, Holzschnitte, Gürtelhänger (Inro-Netzke). Braunschweig, G. Westermann, 1907. LVI, 392 S., 346 Abbildungen, 13 Tafeln 4°. Preis 28 M.

Der vorliegende, stattliche 3. Band bedeutet die Vollendung eines schönen Werkes, des ersten Versuches in deutscher Sprache, eine zusammenfassende Geschichte der japanischen Kunst zu liefern. Wie kaum anders zu erwarten bei einem so schwierigen Unternehmen,

hat es an Einwänden dagegen, mehr oder minder scharf und sachlich, nicht gefehlt. Aber auch wer Bedenken, sei es nach Anlage oder Inhalt, nicht zu unterdrücken vermag, wird dem auf hingebendem Fleiße und liebevollem Versenken in den fesselnden Stoff beruhenden, redlichen und ernstesten Streben bei der Lösung der gewiß hohe Anforderungen stellenden Aufgabe und überhaupt deren Inangriffnahme gerechterweise Anerkennung zollen müssen. Mag auch ein abschließendes Urteil über den wissenschaftlichen Wert allein den wenigen berufenen Kennern der hier behandelten Einzelgebiete der japanischen Kunst zustehen, so glaubt Ref. doch, daß jedenfalls im Rahmen der neueren Japan-Literatur das Werk in seiner Gesamtheit einen ehrenvollen Platz erringen und behaupten wird.

Wie schon bei Besprechung des 1. Bandes (diese Zeitschrift 1905, S. 138 ff.), sieht er das Verdienst hauptsächlich in der mit emsigem Forschereifer und Verständnis hier vereinigten Fülle von beweiskräftigem Abbildungsmaterial, ein Lob, das für den wieder vornehm ausgestatteten, umfangreicheren 3. Band in noch höherem Maße gilt als für seine Vorgänger; als besonders interessant sei die Bilderrolle von Ku K'ai-chih, einem berühmten chinesischen Maler des 4. Jahrhunderts, im Britischen Museum hervorgehoben (S. 265—271, Tafel V und Abbildung No. 208).

Volle Zustimmung dürfte dem Verfasser auch sicher sein, wenn er bei seinen Bestrebungen stets „die Untersuchung der historischen Entwicklung und die Würdigung des Kunstwerkes“ (S. LI ff.) hervorhebt und bescheiden äußert: „Dem Fachgelehrten werde ich kaum etwas Neues sagen, aber die, welche bisher nicht Zeit und Gelegenheit hatten, die zahlreichen Einzelstudien durchzuarbeiten, werden in dem Zusammenhang eine Übersicht der kunstgeschichtlichen Entwicklung Japans finden“ (S. LV). Eine Zusammenstellung des Lebens und Wirkens all der einzelnen Künstlerfamilien und Künstler bildet das Werk nicht, und mit Recht; denn das japanische Quellenmaterial hierfür fließt zwar reichlich genug, läuft aber vielfach auf bloße Anekdoten hinaus, und die Glaubwürdigkeit hält einer ernstesten Kritik meist ebensovienig stand, als die oft recht zweifelhaften Signaturen und Datierungen der Kunstwerke. Nur anzuerkennen ist es daher, wenn der Verfasser sich lieber eifrig bemüht, aus den Schöpfungen selbst Zusammenhänge der Stile und Techniken abzuleiten.

Hatte er im 1. Bande die Einwirkung der Portugiesen und besonders der Jesuiten im 16./17. Jahrhundert nach Ansicht vom Ref. (vgl. Zeitschr. 1905, S. 140) etwas unterschätzt, so weist er nun verschiedentlich und mit Recht auf bemerkenswerte Anhaltspunkte gerade hierfür hin und betont treffend, daß nur politische Gründe es waren, die in der einheimischen Literatur und Überlieferung jede Erinnerung an Zusammenhänge mit dem inzwischen streng verbotenen Christentum und seinen Vertretern bei all den Neuerungen und Fortschritten auszulöschen suchten (S. LIV, 152 u. a. O.).

Den lebhaftesten Widerspruch werden, abgesehen von einzelnen kleinen Flüchtigkeiten, wohl solche Stellen hervorrufen, in denen der Verfasser, der in hohem Grade die wertvolle Gabe besitzt, einen über-

raschenden, geistvollen Zusammenhang zwischen oft recht weit auseinanderliegenden Gedankenreihen aufzudecken, seiner feurigen Einbildungskraft allzusehr die Zügel schiefsen läßt (z. B. S. 117—126). Gewiß ist es ein erstrebenswertes und dankbares Ziel der Forschung, den Schleier über Fragen nach Wanderung von Kulturen und Völkern immer mehr zu lüften. Auch erfolgt der allmähliche Fortschritt hierbei sicher vielfach auf dem Wege von anfangs stark bestrittenen Hypothesen; zu glaubwürdigen Ergebnissen kann solches Streben aber doch nur auf Grund wirklich zwingender Beweisstücke und peinlichster Sorgfalt führen. Bloße Ähnlichkeiten in Ornamenten bei Tonscherben der Ainu und Gegenständen aus Mykenä allein erscheinen z. B. Referenten kaum schon ausreichend für die Begründung eines Zusammenhanges von Rasse und Kultur, besonders wenn die nötigen „Mittelglieder“ nicht nachzuweisen sind. Wohin allzu kühne Reihen von Vermutungen führen können, zeigt wohl am besten, daß der Verfasser selbst vor einer kaum noch ernst zu nehmenden Hypothese nicht zurückschreckt wie: „Vielleicht war Jimmu Tenno, der Ahnherr des Kaiserhauses, ein flüchtiger Ägäer oder Cyprer, der die hohe Kultur seines Volkes unter malaiischer Hilfe in den fernen Osten verpflanzte!“ (S. 125.)

Dem Inhalte nach gliedert sich der 3. Band in vier große Zweige des Kunstgewerbes. Das 1. Kapitel „Töpferei“ behandelt die weitverzweigten und über viele Gebiete des Landes sich erstreckenden Betriebe der Porzellane und Steingutwaren, mit und ohne Malerei. Im 2. Kapitel „Waffen“ nehmen die bei Sammlern in Europa und Amerika zu so großer Bedeutung gelangten, unendlich vielartigen Schwertzieraten wie begreiflich, einen weiten Raum ein. Das 3. Kapitel über Holzschnitte ist natürlich hauptsächlich dem ein ebenso stark umworbenes Ziel modernen Sammeleifers bildenden, in Japan selbst aber weniger und später als bei uns geschätzten Farbenholzdruck gewidmet, enthält aber auch recht beachtenswerte Ausführungen über Druck und Bücher überhaupt. Das letzte Kapitel „Gürtelhänger“ behandelt die als „Inro“ (Medizin-Büchsen) und „Netsuke“ (sprich Netzke) bekannten zierlichsten und so eigenartigen Schöpfungen japanischer Kleinkunst und verbreitet sich auch über die mit dem Aufkommen dieser Gegenstände im engen Zusammenhange stehenden Siegel, über Tabak sowie über Masken. Vorausgeschickt ist wieder ein „Verzeichnis der benutzten Bücher und Aufsätze“. Dieser nicht weniger als 29 doppel-spaltige Seiten einnehmende Teil verdient, wenn er auch leider nicht ganz frei ist von kleinen Entstellungen, bibliographischen Lücken und Druckfehlern, wegen seines außerordentlich reichen Inhaltes aus schwer zugänglichen Quellen besonders rühmend hervorgehoben zu werden. Es sei z. B. hingewiesen auf die Wiedergaben von zahlreichen japanischen Werken nach den Katalogen des British und des South Kensington Museum sowie der Bibliothèque Nationale, ferner auf die anderweit wohl nicht gedruckte Zusammenstellung der sehr beachtenswerten „Conférences au Musée Guimet“ von Deshayes (1895—1905).

Von einer Reihe ihm irrig erscheinender tatsächlicher Einzelheiten glaubt Ref. wenigstens einige hier berichtigen zu sollen. Ein Mißverständnis liegt vor bezüglich der von ihm dem Verfasser zur Ver-

fügung gestellten Photographien der vier Rüstungen in der „Armeria“ zu Madrid (S. 157, Abbildungen No. 100, 101, 106); sie stammen von Platten, die vor dem Brande aufgenommen sind. Der jetzige Zustand dieser Rüstungen ist leider ein recht schlechter, da im wesentlichen nur die Metallteile der Vernichtung entgangen sind. In dem Begleitworte unter dem Bilde von Date Masamune (nicht Matsamune), dem Daimyō von Sendai (No. 98), wird dieser verwechselt mit seinem im Texte (S. 154) erwähnten Gesandten (Hasekura Rokuyemon), den er nach Spanien und Rom geschickt hat. Übrigens ging diese Gesandtschaft nicht von der Zentralregierung aus (S. 156), sondern vom Daimyō von Sendai; wohl aber erfolgte sie mit Wissen und Billigung des Shōguns. Gänzlich unbegründet erscheint mir die Behauptung, daß die 1585 als Gesandte von drei Daimyō der südwestlichen Insel Kyūshū unter Führung der Jesuiten in Rom eingetroffenen, diesen Fürsten nahe verwandten Jünglinge „ihren Lebensunterhalt durch Priesterdienste bei den Jesuiten kümmerlich verdienen mußten“ (S. 155). Auch bezweifelt der Verfasser zu Unrecht, daß sie, ebenso wie die Gesandtschaft von Sendai, kostbare Kunstgegenstände als Geschenke mitgebracht hätten¹⁾. Ebenso irrt er, wenn er glaubt: „als Geschenke werden stets Metalle, Stoffe und Tiere genannt, aber niemals Waffen“ (S. 156), mit einziger Ausnahme jener Rüstungen in der „Armeria“. Das von ihm erwähnte Ausfuhrverbot von Waffen fällt erst in das Jahr 1621; vorher aber zählten sie häufig zu den Geschenken für fremde Fürsten und Gesandte. So erhielt der Holländer Brouwer bei der Hofreise 1613 ein großes und ein kleines Schwert vom Shōgun Ieyasu und eine „herrliche“ Rüstung nebst Säbel von seinem Sohn Hidetada²⁾. Auch dessen Geschenk für den Vizekönig von Neuspanien bestand laut Begleitschreiben von 1612 aus Waffen und drei Rüstungen³⁾. Etwas zweifelhaft erscheint auch die angebliche Verwendung von Kanonen auf chinesischer Seite bei dem Mongolen-Einfall unter Kublai Khan. Wenigstens bestreiten Kenner der chinesischen Annalen (vgl. z. B. L. Wieger, *Textes Historiques* S. 1954–55, 2034–35), daß die Chinesen vor Ankunft der Portugiesen wirkliche Kanonen besessen hätten; im 13. Jahrhundert habe es sich vielmehr nur um eine Art Mörser mit Pulver gehandelt.

Nachod.

¹⁾ Vgl. F. Boncompagni-Ludovisi, *Le prime due ambasciate dei Giapponesi a Roma (1585–1615)*; Rom 1904. Ein Aktenstück vom 30. März 1585 im Vatikan besagt demnach über die Geschenke für den Papst: „Hanno donato al Papa sopra una grandma, et sottilissima scorza d'arbore il ritratto della loro Città prinle ornata de molti edificij Magnifici, scrittorij di Canna d'India, et tavolini ornati di vaghi lavori“ (S. 8). Nach einem anderen Aktenstück vom 29. Juni 1585 im Vatikan schenkten sie dem Dogen von Venedig: „una scimitarra gioiellata, un Coltello, et un de loro habiti“ (S. 26); auch ein anderes Dokument (No. 49) nennt Schwert und Dolch als Geschenke (ebenda).

²⁾ Brief von Brouwer vom 13. Februar 1613, im Reichsarchiv im Haag, veröffentlicht von mir in „Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Compagnie zu Japan“, S. XXXVIII.

³⁾ Japanischer Text u. a. bei Suganuma, *Dai Nihon Shōgyō Shi*, S. 388; Übersetzung bei C. A. Lera, *Primeras relaciones oficiales entre el Japón y España tocantes á México*; *Boletín de la Sociedad Geográfica*, Madrid, 48 (1906) S. 78.

Pechuel-Loesche, E.: *Volkskunde von Loango*. (Die Loango-Expedition 3. Abtlg., 2. Hälfte.) Stuttgart, Strecker & Schröder, 1907. 482 S. 4°.

Das umfangreiche Reisewerk „Die Loango-Expedition ausgesandt von der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas 1873—1876. Ein Reisewerk in drei Abteilungen von Paul Gütsfeldt, Julius Falkenstein, Eduard Pechuel-Loesche“ hat mit dem vorliegenden Bande „Volkskunde von Loango“ nach langjähriger Unterbrechung seinen Abschlufs gefunden.

Wenn wir es hier auch mit dem merkwürdigen Falle zu tun haben, dafs die Veröffentlichung der Ergebnisse einer Expedition erst 32 Jahre nach Beendigung derselben vor sich gegangen ist, so mufs doch der Lösung der Aufgabe, welche sich das vorliegende Werk gestellt hat, vom Standpunkte moderner Ethnologie aus die vollste Anerkennung gezollt werden.

Was der Lektüre des Buches einen besonderen Reiz verleiht, ist die Liebe und Achtung, mit welcher der Verfasser überall von den Eingeborenen und ihren Lebensverhältnissen und Einrichtungen spricht. Mit den schärfsten Worten wendet er sich gegen die leider auch bis in die jüngste Zeit hinein verbreitete Meinung, welche bei der Beurteilung der Eingeborenen Afrikas im übertriebenen Kulturdünkel von einer Prädestination der Schwarzen zur niederen Rasse ausgeht, und somit ist auch in kolonialpolitischer Hinsicht dem vorliegenden Werke eine grofse Bedeutung zuzuschreiben. „Vor nicht langer Zeit“, so heifst es auf S. 48, „erklärte ein Fachmann in seinem Lehrbuche wörtlich, dafs die Neger eine weit geringere geistige Begabung als die übrige Menschheit besäfsen, dafs sie sich zwar abrichten, aber nur selten wirklich erziehen liefsen. Wie unheilvoll wirken solche Behauptungen! Man meint Verbündete der alten Sklavenhalter und andere Leute zu hören, die allerlei zu bemänteln haben. Pflegen doch Menschen sich zu rechtfertigen, indem sie denen, die sie vergewaltigen, Schlimmes nachsagen. Die Geistesbeschaffenheit, die Veranlagung von Primitiven ist doch viel zu wenig untersucht worden, als dafs darüber abschließend geurteilt, dafs von höheren und niederen Rassen, von kennzeichnendem Zusammenhange körperlicher und geistiger Merkmale oder gar von einer Prädestination gehandelt werden könnte.“

Der Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat, entsprechend, fällt leider fast alles rein ethnographische sowie linguistische Material über den Rahmen des vorliegenden Werkes hinaus. Den Gegenstand der volkskundlichen Behandlung bilden die im Gegensatze zu anderen Stämmen unter dem Namen Bafióti (sing. Mfióti) zusammengefafsten Bewohner des grofsen Gebietes der Loango-Küste, welche, wie die meisten Stämme des mittleren Afrika, zu den Bantu-Völkern gehören und seit dem Verfall der drei alten Staatswesen Loango, Kakango und Ngoyo in zahlreichen und veränderlichen Gemeinschaften wohnen, die zwar Überlieferungen, aber kaum noch einen Oberherrn anerkennen.

Von den vier Kapiteln, in welche der Inhalt des Werkes eingeordnet ist, enthält das erste über „Wesen der Leute“ zumeist rein

psychologische Angaben. Die rechtlichen und sozialen Fragen werden in dem zweiten Kapitel „Soziale und politische Verhältnisse“ klar und ausführlich behandelt, während die beiden letzten Kapitel den tief in die Lebensverhältnisse der Bafióti eingreifenden religiösen Fragen gewidmet sind.

Max Schmidt.

P. Regell: Das Riesen- und Isergebirge. Mit 89 Abbildungen und einer farbigen Karte. (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde, herausgegeben von A. Scobel. XX.) Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing, 1905. 132 S. 8°. Preis 7 M.

Den früheren Heften der Sammlung reiht sich das vorliegende würdig an. Jeder, der den Gebirgszug aus eigener Anschauung kennt, wird der Darstellung mit Vergnügen folgen und ihr manches Neue entnehmen können. Die populäre Schilderung verfolgt nicht so sehr belletrische als vielmehr belehrende Zwecke, und der Verfasser hat es trefflich verstanden, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in seine Darstellung hineinzuflechten, ohne in einen nüchternen Ton zu verfallen. Die Anfangskapitel behandeln das Iser- und Riesengebirge als Ganzes. Der Leser wird über die geologische Vergangenheit, die Wirkungen der Eiszeit, die gegenwärtige Gliederung und Oberflächenformen orientiert, ferner über das Klima und seine Folgeerscheinungen, die für die Wasserführung der Gebirgsbäche und Flüschen so maßgebend und oft verhängnisvoll sind. Es werden bei dieser Gelegenheit auch die Vorkehrungen erörtert, die gegen Schadenwasser getroffen worden sind: Flufsverbauungen, Talsperren, Stauweiher u. dgl. Eine besondere Berücksichtigung hat die Bevölkerung erfahren nach Sitte und Brauch, Charakter und Tätigkeit. Den größten Teil des Buches füllt die speziellere Darstellung aus, welche in Form einer Wanderung gegeben ist und alle wichtigen Örtlichkeiten berührt, deren charakteristische Merkmale zur Sprache gebracht werden; zunächst wird das Isergebirge behandelt, dann das Vorland des Riesengebirges, das Hirschberger Tal, mit allen Siedelungen, die sich bis an den Gebirgswall hinauf erstrecken. Auf die Kammwanderung, die den Leser mit den höchsten, über die Baumgrenze reichenden Teilen und den kulminierenden Kuppen bekannt macht, folgt dann die Schilderung des südlichen, böhmischen Abhanges und jene des vorgelagerten Bober-Katzbach-Gebirges. Die Darstellung ist durchgehend klar und ansprechend und wird durch eine Fülle ganz vortrefflich gelungener Illustrationen unterstützt.

K. Kretschmer.